

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 84.

Bromberg, den 1. Mai

1927.

### Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

Urheberschutz durch die Stuttgarter Roman-Zentrale  
C. Ackermann, Stuttgart.

17. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Sekundenlang wehrte sich Goliath verzweifelt. In anscheinend unlösbarer Verschlingung klebten die beiden Riesenseiler, an denen jede Muskel bis zum Versteinen gestrafft war, aneinander. Da ließ Floyd seine Arme und mit ihnen den zappelnden Widersacher mit unwiderstehlichem Rucke hochschnellen.

Gleich einem ungeheuren Ball durchschloß Dick Foxen die Luft, überschlug sich und fiel krachend zu Boden.

Unter der lautlosen Stille der Zuschauer verstrich eine Sekunde um die andere.

Dann siegte noch einmal die ungeheure Stärke Goliaths. Gleich einem Trunkenen taumelte er hoch. Aber schnell strafften sich seine Glieder und mit einem dumpfen Wutschrei warf er sich wie ein rasend gewordener Stier mit tiefgeentem Kopfe auf seinen Gegner.

Wohin an diese Angriffsart war Floyd von den väterlichen Weisegründen her gewöhnt und verstand, sie zu parieren. Ein tausender Faustschlag, und Dick Foxen brach in die Knie nieder. Jedoch nur, um sofort wieder breitbeinig zu stehen und die Fäuste wirbeln zu lassen.

Kaltblütig wehrte Floyd die verzweifeltsten Vorstöße seines Gegners ab und beschränkte sich auf das Parieren, bis plötzlich seine Gelegenheit kam, als Dick Foxen sich unvorsichtig eine Blöße gab. Im gleichen Moment unterließ ihn Floyd und streckte ihn durch einen gedankenschnell niederfahrenden Faustschlag hinter das Ohr zu Boden.

Im Saal wußte jeder, daß der Rancherssohn den für unüberwindlich gehaltenen Goliath „in Schlaf versetzt“ hatte und der Kampf entschieden war.

Gleich ausgelassenen Kindern umtanzten Jerry und der Dynamiter den Sieger. Nicht viel hätte gefehlt, so hätten sie ihn geküßt.

„Ich wußte es ja, daß du ihm das Großmaul stopfen würdest!“ frohlockte der Kleinbohrerboß.

„Na, du hast ihm einen Brummschädel besorgt, Jüngster!“ lachte der Dynamiter auf. „Donnerstark, er ist immer noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen — der läßt dich in Zukunft hübsch in Ruhe!“

„Laß mich zu ihm — es ist mein gutes Recht!“ rief eine helle, weibliche Stimme.

„Laß dich mit dem Frauenzimmer nicht ein!“ raunte der Dynamiter Floyd ins Ohr. „Mache einen dicken Schlucktrich unter die Gesicht — und vor allen Dingen komm mit heim — siehst nicht gerade zum Verlieben aus Pard, Goliaths Hände schreiben eine deutliche Handschrift. Du mußt dir das Gesicht in Brauntwein baden, dann heilen die Risse bald wieder.“

Von der anderen Seite redete auch Jerry wohlmeinend auf ihn ein. Aber Floyd vernahm kein Wort von allem, was sie sagten. Der zu seinen Gunsten entschiedene Faustkampf mit Dick Foxen hatte den in ihm lebendig gewordenen Ingrim, weit davon entfernt, ihn abzukühlen, noch ins Miesenhafte gesteigert. Er empfand in seiner dumpfen Wut ein unstillbares Bedürfnis, etwas zu zerstören,

Altäre, die er im Wahn erbaut und vor denen er mit verbundenen Augen gehuldigt hatte, nun er lebend und wissend geworden war, niederzureißen.

Wie durch einen dichten Schleier sah er Kate von auf sich zuweisen. Ein widerwärtiger Kobold hatte sich an ihren Arm gehängt, suchte sie zurückzureißen und schrie gellend auf sie ein. Das war ihr Vater.

Bei seinem Anblick verzehnfachte sich die Wut in der Seele des von seiner Leidenschaft ins Uferlose getriebenen Mannes. Wie er den Alten haßte, der die Seele seiner Tochter gegen ihn vergiftet hatte, denn daß Kate von treulos, falsch und verräterisch an ihm handelte, war einzig ihres Vaters Werk.

Nun stand sie vor ihm und hob die gefalteten Hände zu ihm auf.

„Floyd, ich bin so froh und so stolz auf dich — ah, wie hast du es dem Großmaul gegeben! Nun komme, was da will, ich halte zu dir!“

Ihre Worte hatten nur noch gefehlt, um den Sturm in seiner Seele zügellos zu machen. Mit blutunterlaufenen Augen starrte er sie an. Und dann, als ob ihm klar würde, daß er den Blick von ihr abwenden mußte, wenn er nicht von dem ihm gewaltsam das Blut zu Kopf treibenden Zorn zu irgendeiner schlimmen Tat fortgerissen werden wollte, sah er durch den Saal.

Aber es waren nur Schemen, die er erblickte. Undeutliche, wie durch Wolken halb verhüllte Gestalten — dort einige seiner Kameraden — weiter zurück in der Ecke ein sich am Boden windender Riesenwurm — oder nein, das war wohl der langsam wieder zum Bewußtsein zurückkehrende Goliath, um den sich die Freunde mühten — und unmittelbar vor ihm stand Kate von.

Wieder mußte er sie ansehen. Aber nicht länger schlug ihm das Herz freudig, wie sonst immer, wenn er sie erblickte. Ihre Schönheit vermehrte nur seinen Ingrim. Damit hatte sie ihn verlockt, mit ihm gespielt — und ihn von sich gescheudert, als sie seiner überdrüssig war.

Nun lachte er wie rasend auf.

„Stolz bist du auf mich?“ raunte er tonlos. „Weißt du wirklich, daß ich dir nochmals auf die Beimute ginge?“

Wie sie erschrocken über seine Leidenschaft schwieg und zurückbeugen wollte, da packte er sie beim Arm und hielt sie fest.

„Stolz auf mich bist du?“ schrie er wild auf. „Auf was denn? . . . Daß ich es deinem Liebsten besorgt habe? So geh doch hin und weine über ihn!“ Er schien sie von sich schleudern zu wollen. „Was hast du mir angetan?“ rief er grollend. „Um jenen Schandbuben hast du mich verraten?“

„Floyd, ich war von Sinnen — ich — —“

„Warst du? Nun, jetzt bin ich von Sinnen!“ stöhnte er zähneknirschend, „und du hast mich darum gebracht — du — du! Antwort will ich haben — bist du jenes Burschen Braut, ja oder nein?“

„Höre mich doch an, Floyd, ich — —“

„Ja oder nein?“ überschrie er sie, wutgeschüttelt.

„Ja, Floyd, aber ich — —“

„Du — Dirne!“

Er wollte sie zurückschleudern, aber krampfhaft hielt sie sich, unbekümmert um die Hunderte von gaffenden Zuschauern, an ihm fest. Der Dynamiter und Jerry wollten wohlmeinend zwischen sie treten, aber mit einem Schulterruck wippte Floyd sie zurück.

„Was ich mit dem Mädchen habe, geht nur mich an — daß sich keiner in meinen Handel mischt — oder beim lebendigen Gott — ich schlage ihn nieder!“ schrie er erbittert.



Nachschwarz war sein Gesicht geworden; er gehorchte nur noch seiner Leidenschaft.

„Was willst du von mir?“ fuhr er das sich an seinen Arm klammernde Mädchen an. „Ich bin dir wohl wieder gut genug? Nun ich deinen Liebsten verhaßt habe, müchtest du wieder anbandeln?“

„Floyd, höre mich an — ich war schlecht, aber ich habe es nicht so gemeint! . . . Ich will dir alles zuliebe tun, Floyd. — Nur verachte mich nicht! Ah, wenn du wüßtest, wie ich deinetwegen gezittert habe — und konnte dir doch nicht helfen — und es war meine Schuld! Floyd, ich weiß es nun, daß ich nur dich lieb habe —“

Jack Wilson hatte sich gewaltsam einen Weg zu dem Paare gebahnt. Mit mißtönigem Aufkreischen packte er seine Tochter am Arm und suchte sie von Floyd loszuzerren. „Bist du verrückt geworden?“ schrie er wütend. „Willst du dem Burschen noch nachlaufen — siehst du nicht, wie die Leute gaffen? Willst du dich zum Gespött machen?“

Als Floyd Wilsons wutverzerrtes Gesicht erblickte, verließ ihn der letzte Funken seiner Besinnung. Ein dumpfer Laut kam von seinen Lippen.

„Fort mit dir — Dirne, daß ich nicht zum Mörder an dir werde!“ schrie er und schleuderte das Mädchen so ungestüm von sich, daß es mit einem Beihaut zurücktaumelte und in die Knie brach. Er packte den Alten an die Brust.

„Das ist dein Werk, du — Teufel!“ schrie er ihn mit überschlagernder Stimme an.

In seiner Wut hob er den gegen ihn machtlosen Mann von den Füßen und schüttelte den gleich einem Fische an der Angel Zappelnden, daß ihm Hören und Sehen verging.

„Du hast des Mädchens Seele vergiftet und ihr solange zugefetzt, bis sie ihre und meine Seligkeit verraten hat! Du — du allein! . . . Und nun habe keine Angst, du Schuft! Die Gaster rühren nicht im Schmutz. — Und wenn dein Mädchen tausendmal schöner wäre, als es ist — und wenn ich sie tausendmal mehr lieb hätte — so wollte ich sie nicht mehr! Sie hat mich verraten — mit mir gespielt — und nun kenne ich sie nicht mehr! — Und nun, du Tropf, geh mir aus den Augen und komm mir nie wieder unter die Hände — oder beim Ewigen, ich zahle es dir heim — fort mit dir!“

Vom Ekel geschüttelt, warf Floyd den in ohnmächtiger Wut an seiner starken Brust Zappelnden mitten in die zurückfahrende Menge. Dann stand er hochauferichtet und schwer atmend, als müßte er sich erst wieder auf sich selbst zurückbesinnen, da.

Nicht lange. Da sah er immer noch wie durch eine Nebelwolke einen Knäuel baldgender Männer, hörte aus vielstimmigem Stimmenlärm das gelle Aufkreischen des Schlägters. Ein Ausblitzen, ein Knall — Floyd hatte die Empfindung, als schlage eines Riesen Faust gegen ihn und brächte ihn insanken, während dicht an seinen Ohren ein sengender Blitz vorüberzöge.

Gleich darauf stand er wieder aufrecht und hörte nicht einmal die besorgten Fragen einer Anzahl von Männern, die ihn stützten und betasteten, als ob sie auf seinem Leibe eine Wunde suchen wollten.

Die Raßbalgerei nahm ein rasches Ende. Plötzlich sah Floyd, immer noch durch kaum durchsichtige Nebelschleier, den mit einemmal im Belt erschienenen Kontraktor im Handgemenge mit Jack Wilson, der vergeblich eine rauchende Schußwaffe wieder in Anschlag zu bringen suchte. — Dann schlug Mike Martin dem Schlächter wie einem Schulbuben links und rechts um die Ohren, entriß ihm den Revolver und schleuderte ihn in weitem Bogen durch den Saal.

Ganz in der Nähe des noch immer in halber Betäubung am Boden liegenden Goliath, von dem in der allgemeinen Verwirrung die Freunde vorübergehend abgelassen hatten, fiel die Waffe zu Boden, ohne daß jemand im Saale darauf geachtet hätte. Dann wurde Floyd von der unklaren Vorstellung beherrscht, als käme Leben in den ungeheuren Menschenwurm auf der Erde. Dieser begann sich in der Richtung nach der Waffe vorzuschlingeln — und dann hegneten seine blutunterlaufenen Augen plötzlich dem Blicke seines Widersachers. Der Ausdruck tenslichen Hasses darin bereitete Floyd körperliches Unbehagen und zwang ihn wegzublicken.

Ohnehin wurde seine Aufmerksamkeit wieder durch die Kommandostimme des Kontraktors abgelenkt. Er sah ihn hochauferichtet und mit befehlend ausgestrecktem Arme vor dem Schlächter stehen, den Kate von wie schirmend umschlungen hielt.

„Morgen verläßt Ihr Lager und Siedlung auf immer — Ihr und Eure Tochter, Jack Wilson!“ befahl Mike Martin. „Gählet Ihr den Burschen dort!“ — er nidte in der Richtung, wo Floyd mit immer noch halbumdämmerten Sinnen stand — „getötet, so müßtet Ihr baumeln. — Und laßt Ihr Euch noch einmal hier in der Gegend blicken, dann baumelt Ihr trotzdem, so wahr ich Mike Martin heiße. —

Mit Patronen Eures Schlasses macht man hierzulande kurzen Prozeß. Fort, sag! Ich! — Und Ihr nehmt Euch daraus eine Lehre!“ wandte er sich ebenso gebieterisch an die gedrückte Menge. „Schießbolde können wir hier nicht brauchen. — Und nun Feierabend!“

Er trat auf Floyd zu und musterte ihn von oben bis unten. „Unverwundet geblieben, was?“ Freundschaftlich legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Well, du hast dich wacker gehalten — aber nun keine Dummheiten mehr, am wenigsten wegen des Frauenzimmers!“

Mike Martin wartete keine Antwort ab, sondern schritt nach der Stelle, wo Goliath stand, der sich inzwischen unter Beihilfe seiner Freunde wieder vom Boden zu erheben vermocht hatte.

Auf halbem Wege änderte der Kontraktor seine Absicht. Er blieb stehen und begnügte sich damit, den unterlegenen Faustkämpfer mit einem langen prüfenden Blicke zu betrachten. Fast schien es, als ob er noch etwas Besonderes mit Dick Foxey zu verhandeln hätte. Dann aber drehte er sich auf dem Absatz um und verließ die Halle.

Wohl hatte Mike Martin Feierabend geboten. Aber die wenigen, die daraufhin die Tanzhalle verlassen hatten, kehrten bald, bis auf die Haut durchnäßt, zurück. An ein Heimgehen wäre vorläufig nicht zu denken, versicherten sie, denn draußen hätte der Himmel sämtliche Schleusen geöffnet und dabei wetterte es, als wolle der jüngste Tag anbrechen.

Auch unter Dach und Fach war der Aufenthalt nicht gemüthlich. Im Zeitraum weniger Stunden schien es schwüler Hochsommer geworden zu sein, das Gewitter wollte nicht endigen. Immer neue Wolkenheere kamen heraufgezogen, beflügelt von einem heißen Winde, der sie in den Schluchten festzwängte, wo sie sich dann mit knisternden Blitzen und bröhnenden Donnereschlägen entluden. Zuweilen nahm der Sturm derartig an Stärke zu, daß er die letzten Barten der Ansiedlung gleich Kartenhäusern niederzulegen drohte.

Unbekümmert um das Unwetter hatten der Dynamiter, Jerry und einige andere befreundete Steindriller Floyd in ihre Mitte nehmen und seinen Sieg feiern wollen. Aber sie hatten bald einsehen müssen, daß mit ihm nichts anzufangen war; kaum ein Wort war aus ihm herauszubringen und so mußten sie ihn notgedrungen sich selbst überlassen.

Eine Weile saß er noch in einem dunklen Winkel, das Haupt in beide Hände vergraben. Dann stand er auf und verließ unauffällig die Tanzhalle. Als die vorn an der Bar versammelten Freunde sich wieder nach ihm umfahen, fanden sie seinen Platz leer, und niemand im Saale konnte sich erinnern, gesehen zu haben, daß er fortging.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie ich mein Glück machte.

Humoreske von Hermann Wagner.

Es war damals, als ich noch nicht 24 Jahre alt war, und sehr unregelmäßig schlief und speiste. Vielleicht hätte ich regelmäßiger geschlafen und gespeist, wenn ich eine feste Wohnung und das Geld zu regelmäßigen Mahlzeiten besessen hätte. Aber diese feste Wohnung hatte ich eben nicht, ich schlief vielmehr bald da und bald dort, bald bei einem Freunde, bald unter einem Brückenbogen, bald auch gar nicht. Und das Geld zu regelmäßigen Mahlzeiten besaß ich erst recht nicht, was natürlich zur Folge hatte, daß ich oft erst frühstückte, wenn andere Leute schon zur Nacht gegessen hatten. Aber da ich erst 24 Jahre alt war, tat mir dies alles so gut wie gar nichts. Man hält in diesem Alter so manches aus.

Damals also — ich hatte in der vergangenen Nacht eben unter einem Brückenbogen genächtigt — las ich in einer Morgenzeitung, die ein Passant weggeworfen hatte, folgende Anzeige:

Intelligenter Mann,

der imstande ist, jungen Mädchen Unterricht in Kunstgeschichte zu erteilen, wird für einige Stunden am Nachmittag gesucht. Lampe, Edfstraße 12, zwei Treppen.

Ich dachte: Das wäre vielleicht etwas für dich! Vielleicht verdienst du dir mit kunstgeschichtlichem Unterricht so viel, daß du dir wieder eine feste Wohnung nehmen könntest. Auch ein warmes Mittagessen würde dabei vielleicht herauspringen. Und — wer weiß? — am Ende vielleicht sogar ein warmes Abendbrot!

Ich ging sogleich zu Emil und sagte: „Du, du mußt mir unbedingt einen Anzug borgen. Einen Anzug, verstehtst du, der, wenn ich ihn anhave, den Eindruck erweckt, daß ich sehr wohl imstande sein könnte, jungen Mädchen Unterricht in Kunstgeschichte zu erteilen!“



„In Kunstgeschichte? Du? Du hast ja von Kunstgeschichte keine Ahnung!“

„Was tut das? Du hast doch ein Konversationslexikon. Gib es schnell her, damit ich mich informiere! Und vor allem gib mir den bewußten Anzug!“

Während ich mich umkleidete, las ich in aller Eile nach, was ich unter Kunstgeschichte zu verstehen hatte. Der Artikel war sehr lang, und ich verstand ihn schon deshalb nicht, weil er so überaus gelehrt war. Dafür pagte mir Emils Anzug um so besser. Ich sah tatsächlich in ihm so aus, daß man sehr wohl einen Mann von gebiegenen kunstgeschichtlichen Kenntnissen in mir vermuten konnte.

Ich ging also zu Tampe, Gdßstraße 12, zwei Treppen, und sagte: „Herr! Sie suchen einen intelligenten Mann, der imstande ist, jungen Mädchen Unterricht in Kunstgeschichte zu erteilen. Der Mann hat sich gefunden. Er steht vor Ihnen, Herr!“

„Haben Sie Zeugnisse?“ fragte Tampe.

„Wollen Sie mich beleidigen?“ gab ich gekränkt zurück. „Gerade die Kunstgeschichte war seit jeher das Stiefkinder, das ich in allen Stilarten, Verhältnissen und Vagen geritten habe!“

„Um“, meinte Tampe, „sind Sie auch genügend intelligent?“

„Herr“, sagte ich, „ich meine, man braucht mich nur anzusehen, um sofort zu wissen, daß ich nicht von heute bin!“

„Und verstehen Sie sich auch darauf, mit jungen Mädchen aus besseren Kreisen umzugehen?“

„Oh“, sagte ich, „gerade die jungen Mädchen aus besseren Kreisen sind mein Fall. Sie sollen in mir nicht nur ihren Lehrer, sondern auch ihren Herrn und Meister finden!“

„Und Ihre Honoraranprüche?“

„Nun“, sagte ich, „ich denke, es ist das Beste, Sie geben mir vor allem einen Vorschuß von 100 Mark. Alles andere wird sich dann finden, wenn Sie sehen, wie zufrieden Ihre jungen Mädchen aus besseren Kreisen mit mir sind!“

„Gut“, sagte Tampe, „ich bin einverstanden, und zwar unterrichten Sie heute nachmittag zum ersten Male.“

Das tat ich, und ich tat es mit Vergnügen, da ich feststellen konnte, daß die zwölf jungen Mädchen, die ich zu unterrichten hatte, ausnahmslos nette, hübsche, umgängliche Dinger waren.

„Meine Damen“, sagte ich einleitend zu ihnen, „Sie erwarten von mir Unterricht auf einem Gebiete, das eines der wichtigsten und ernstesten Gebiete in der Wissenschaft überhaupt ist. Ich für meine Person kann mir wenigstens nicht vorstellen, wie ein junges Mädchen einen Mann bekommen soll, wenn es von der Kunstgeschichte nicht wenigstens so viel weiß, daß Beethoven kein Mechaniker und Raffael nicht der Erfinder des Pulvers gewesen ist. Nein, es war ganz umgekehrt, meine Damen, und wenn Beethoven derjenige gewesen ist, der das Pulver erfunden hat, so dürfen Sie deswegen keineswegs Raffael gering schätzen, denn er hat, indem er das Prinzip des lenkbaren Luftschiffes löste, damit doch das Beste hergegeben, was er überhaupt herzugeben hatte. . . . Aber nicht davon wollte ich reden, meine Damen, nicht von Beethoven und nicht von Raffael, sondern von mir, der ich Ihr Lehrer sein soll und zu dem Sie genügend Vertrauen nur dann gewinnen werden, wenn Sie ihn menschlich gründlich kennen. Damit Sie mich aber menschlich gründlich kennenlernen, zu diesem Zwecke will ich Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, einige interessante Geschichten aus meinem Leben erzählen.“

O ja, das war diesen jungen Damen recht, und so erzählte ich ihnen denn in den vierzehn Tagen täglich mehrere interessante Geschichten, und sie gefielen den jungen Damen täglich besser. Mit Kunstgeschichte hatten sie freilich nichts zu tun, aber das war ja gerade der Grund, weshalb ich ihnen so gut gefiel. Immerhin, ich glaubte es dem Honorar, das mir Tampe zahlte, doch schuldig zu sein, den Unterricht allmählich auf eine Materie zu lenken, die mit der Kunstgeschichte doch wenigstens einigermaßen zusammenhing, und so schlug ich meinen Schülerinnen vor, daß ich von jetzt an in den Unterrichtsstunden auf eine jede von ihnen ein Gedicht verfertigen würde.

„Ja, tun Sie das!“ rief die ganze Klasse wie aus einem Munde aus.

Ich tat es, und ich tat es auf eine Weise, die vielleicht wert gewesen wäre, kunstgeschichtlich festgelegt zu werden. Zwölf meisterhafte Gedichte verdankten den nächsten vierzehn Tagen ihre Entstehung, Gedichte teils auf Emmys Haar, teils auf Rosas Augen, teils auf Herthas Wangen. Das schönste Gedicht aber, das ich zustande brachte, war jenes, mit dem ich Annys weißen Hals besang, — einen Hals übrigens, der nicht nur deshalb weiß war, weil Anny ihn täglich zu waschen pflegte. Auch Anny gefiel dies Gedicht sehr gut. Es gefiel ihr sogar so gut, daß sie mich bat, ich möge sie nach Schluß nach Hause begleiten, was ich umso bereitwilliger

tat, als ich in Erfahrung gebracht hatte, daß Annys Eltern sehr begütert waren.

Mit einem Worte, wir wurden einig, und da auch Annys Eltern nichts dagegen hatten, so verlobten wir uns, was indessen die anderen Schülerinnen in eine solche Wut versetzte, daß sie zu Tampe gingen und erklärten, ich verstehe von Kunstgeschichte überhaupt nichts und erzählte in den Unterrichtsstunden nur dummes Zeug.

„Herr“, sagte Tampe zu mir, „wie können Sie sich unterstehen, mich für das viele Geld, das ich Ihnen gezahlt habe, auf so infame Weise hineinzu legen?“

„Tampe“, antwortete ich, „regen Sie sich nicht auf! Ich werde Ihnen einen Vorschlag machen, und wenn Sie klug sind, dann werden Sie nicht zögern, schnell zuzugreifen. Die Räume, in denen Sie in allerlei unnützen Dingen Unterricht erteilen lassen, eignen sich weitaus besser zur Erzeugung konkurrenzlos guter Modelle. Mein Schwiegervater, verstehen Sie, hat Geld, und wenn Sie mittun, dann wollen wir vom nächsten Ersten an hier eine Modelfabrik errichten, die uns hundertmal mehr einbringen soll als der Unterricht in Kunst-, Natur- und Literaturgeschichte zusammen!“

Tampe (Gdßstraße 12, zwei Treppen), der einen guten Sinn für solide Sachen hatte, zögerte denn auch nicht und nahm an. Ich heiratete Anny, schloß und speiste von jetzt an regelmäßig und erzeugte im übrigen Modelle, die an Qualität nichts zu wünschen übrig ließen, was auch der Ruf, den meine Firma genies, deutlich beweist.

Als so, ich sagte wohl noch gar nicht, wie ich heiße. Mein Name ist Eberhard Richterlos, in Firma Richterlos & Tampe. In tausenden von Inseraten können Sie es übrigens täglich lesen: „Richterlos's Modelle sind die besten! Warum? Weil sie die ausgiebigsten Modelle sind! Und warum sind Richterlos's Modelle die ausgiebigsten? Weil sie dem, der sie ist, am längsten im Magen liegen bleiben!“

## Rismet.

Historische Skizze von Carolus Asper.

Am 20. Juli 1798 hatte Bonaparte bei den Pyramiden das befestigte Lager der bis dahin für unbesiegbar gehaltenen Mameluden erstürmt und damit deren Macht für immer gebrochen. Vier Tage später zog er als Sieger durch das „Bab el Nasr“ („Tor des Sieges“) in Kairo ein. Die Araber nannten ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu den „Sultan Kebir“ („Der große Sultan“).

Der Scheik El Bekri, dessen Stammbaum unmittelbar bis zum Propheten reichte, empfing ihn huldigend und brachte ihm einen prächtig geäumten Renner nebst einem Sklaven, der ihn führte, als Freundschaftsgeschenk dar.

Wider Erwarten zeigte Bonaparte für den Menschen mehr Interesse als für das herrliche Tier. Nur flüchtig streifte sein Auge das edle Vollblut, dagegen ließ er es lange forschend auf dem jungen, kräftigen und wohlgebauten braunen Sohn der Wüste ruhen. Die Hand leicht auf den Dolch in seinem Gürtel gelegt, ertug der Mamelud stolz und unbewegt den durchdringenden Blick des Generals.

„Dein Name?“ fragte Napoleon endlich.

„Ahmed.“

„Wo ist dein Vater?“

„Bei Allah.“

„Wie starb er?“

„Den Heldentod.“

Die kurzen Antworten schienen Bonaparte zu gefallen.

„Der Scheik hat dich mir geschenkt. Wie findest du deinen Herrn?“

„Etwas klein.“

Die beiden hinter Bonaparte stehenden Generale Kleber und Dumas, die den Korfen um fast zwei Köpfe überragten, lachten bei dieser mehr aufrichtigen als schmeichelhaften Antwort schallend auf.

„Du hättest also lieber einen dieser beiden zum Herrn? Es fragt sich nur, ob sie dich zum Diener wollen.“

„Ich für meinen Teil danke bestens“, verwahrte sich Kleber, der lange, blonde Elsäßer. „Ich verspreche mir von dem braunen Kerl nichts Gutes und möchte mein Leben nicht gern ihm und seinem Dolche anvertrauen.“

„Dah! Vor dem Zahnschmerz habe ich keine Angst“, rief der Mulatte, dem die Österreicher bei Brigen den Beinamen „Der schwarze Teufel“ gegeben hatten. „Aber ich habe heillosen Respekt vor Reibschmerzen und bin nicht sicher, ob mir der Kerl nicht eines Tages irgendein Pulverchen in meinen Wein schütten würde.“

„Er ist der Sohn eines Soldaten und keines Gistmischers, vergiß das nicht!“ verwies ihn Bonaparte. „Übrigens: Was geschrieben steht, steht geschrieben, sagen die



Gläubigen. Und so steht es nun einmal geschrieben, daß du in meine Dienste kommen sollst. Dabei bleibt es."

Aufmerksam war der Jüngling der Unterhaltung gefolgt, aber sein Muskel seines bronzefarbenen, scharfgeschnittenen Gesichtes hatte gezuckt. Nur bei den letzten Worten Bonapartes leuchteten seine Augen einen Augenblick in lobender Glut, und ernst wiederholte er: „So steht es geschrieben."

Aufgestachelt durch die Predigten der Derwische, hatte er sein Leben der Rache geweiht und mit dem unerschütterlichen Vorsatz von dem väterlichen Belt Abschied genommen, das Morgenland von seinem unglaublichen Besieger zu befreien. Nur ein Ziel stand ihm vor Augen: Bis zu dem General zu gelangen und ihm den geweihten Dolch mitten ins Herz zu stoßen, sollten seine Wächter auch zahlreicher sein als die Sandkörner in der Sahara und seine Kraft gewaltiger als die des königlichen Wüstenlöwen.

Nun stand er am heiß ersehnten Ziel, dafür er sein kostlichstes Gut, die Freiheit, hingegeben, als einziger Wächter des Verhafteten. Er war allein mit dem kleinen schwächlichen Korfen. Fast zu leicht schien ihm nun seine Aufgabe und der Gegner seiner nicht würdig. Wie? Dies sollte der Sieger der Schlacht an den Pyramiden, der Sultan Kadir sein, dessen Name allein schon den Schlaf der Fellachen störte?

In seinen Burnus gewickelt, betrachtete er, quer vor dem Eingang im Innern des Zeltes liegend, die dürftige Gestalt. Der Korfe ruhte auf seinem einfachen Feldbett. Er vertraute seinem Wächter und seinem Stern, und gerade dieses blinde Vertrauen lähmte den Arm des Verschworrenen.

Der Mameluk riß sich zusammen. Seiner Schwäche sich schämend, schüttelte er gewaltsam den unheimlichen Bann ab, der auf ihm lastete, und glitt, die Augen fest auf den Schlummernden geheftet, mit leisen Schritten an dessen Lager.

Bonaparte schlief ruhig, in regelmäßigen Atemzügen hob und senkte sich seine Brust.

Mit eisernem Willen seine Bewegung meisternd, krampfhaft den Griff des Dolches umfassend, beugte sich Ahmed tief über den verhafteten Kranken.

Plötzlich fuhr er entsetzt zurück. Gerade als er zum tödlichen Stoß auszuholen wollte, schlug Bonaparte die Augen auf und richtete auf ihn seinen flammenden Herrscherblick, vor dem Böcker erzitterten. Kraftlos sank Ahmeds Arm mit der Wordwaffe nieder, und schon senkte er den Blick zur Erde. Hart preßten sich seine Finger um den blitzenden Stahl. Er fühlte nicht, daß ihm die scharfe Klinge ins Fleisch drang. Einige Blutstropfen fielen auf das weiße Laken.

„Hast du dich verkehrt?“ fragte Bonaparte ruhig. Mit dem Kopf nach Ahmeds Lager deutend, als ob nichts geschehen sei, befahl er: „Geh wieder schlafen und hüte dich in Zukunft vor so schweren Träumen.“ Dann drehte er den Kopf nach der Zeltwand, um den unterbrochenen Schlummer wieder aufzunehmen.

Automatisch gehorchte Ahmed und legte sich wieder auf seine Zeltbahn. Entsetzen, Scham und Furcht stritten sich in seinem Innern. Nun hatte er doch nicht den Mut gefunden, seinen Weg bis zu Ende zu gehen. Ein Wortbrüchiger war er geworden: weiterhin würde des Kranken harte Faust auf den Dienern des Propheten lasten. Durch seine Schuld! — Aber die Augen, die ihn angeblickt, waren nicht die eines Menschen, — ein Dschinn hatte seine Kraft gelähmt. —

Was würde nun sein Schicksal sein? — Würde man ihn pfählen, lebendig begraben, erschießen oder gar enthaupten? — Nur nicht enthaupten, denn wie sollte ihn dann Allahs Erzengel an der geheiligten Wunde ins Paradies tragen?

Der Gedanke, zu fliehen, kam ihm eben so wenig wie der andere, Bonapartes Gnade anzurufen. Der General hatte in seinen Augen so übermenschliche Ausmaße angenommen, daß er gar nicht daran dachte, sich seinem mächtigen Arm entziehen zu können.

„So stand es geschrieben!“ tröstete er sich. —

Als der Morgen graute, trafen sich Kleber und Dumas bei Bonaparte.

„Entschuldigt, Bürger General, — wir waren wegen des braunen Spitzbuben befohrt um Euch.“

„Seid bedankt, Bürger Generale! Der Dolch, unter dem ich fallen soll, ist noch nicht geschmiedet. Seht! — Ahmed hat mich in der ersten Nacht seines Wächteramtes sogar im Traum vertheidigt, — und seinen Dolch so fest dabei umklammert, daß er ihm ins Fleisch drang.“

Stannend hörte es Ahmed. Als er wieder mit Bonaparte allein war, verneigte er sich mit über der Brust gekreuzten Armen tief vor ihm: „Sultan, Du bist groß!“

Ahmed verließ Bonaparte nicht mehr. Er folgte dem General nach Frankreich, dem Konsul nach den Tuilerien, dem Kaiser nach Rußlands eisigen Gefilden. In Malmaison

und Fontainebleau, in Moskau und Wien schloß der treue Mameluk vor des Korfen Tür; auf St. Helena pflegte er den Verbannten und stand zu Häupten seines Bettes, als er die Augen schloß. Zweiundvierzig Jahre später begleitete er die irdischen Reste seines Herrn nach dem Invalidendom.

Von den drei Generalen, unter denen er damals die Wahl gehabt hätte, fiel Kleber, der seinem Dolch mißtraut, schon zwei Jahre darauf in Cairo dem eines anderen Fanatikers zum Opfer, und Dumas, der das Gift fürchtete, erlag neun Jahre später dem Siechtum, das er sich während seiner Gefangenschaft in den feuchten Kerkern des Königs von Neapel zugezogen hatte. Einzig Napoleon, der weder vor dem Dolch, noch vor Gift Furcht gezeigt hatte, starb eines natürlichen Todes. —

Rizmeil



## Bunte Chronik



\* Eine Kopie der Ustilas-Bibel. Von dem 1500 Jahre alten weltberühmten gotischen „Codex argenteus“ (Ustilas-Bibel), dem kostlichsten Schatz der Universitätsbibliothek zu Upsala, ist jetzt eine Kopie hergestellt worden, die als ein Meisterwerk moderner photographischer Kunst bezeichnet werden muß. Diese Reproduktion, zu deren Zweck in der genannten Bibliothek ein besonderes Laboratorium eingerichtet worden war, soll im September dieses Jahres der Universität Upsala anlässlich ihres 450jährigen Bestehens gewidmet werden. Die 187 Textseiten, in Gold- und Silberbuchstaben geschrieben, sind in gotischer Schrift naturgetreu nachgebildet. Die Ausführung wurde vom schwedischen Nobelpreissträger für Chemie, Prof. Th. Svedberg, sorgfältig überwacht und geleitet und hat mehrere Jahre gedauert. Dank systematischer Verwendung von R-Strahlen wurde es ermöglicht, zahlreiche bisher so gut wie unleserliche Stellen des wertvollen Originals zu entziffern und neu anzufertigen.

\*

\* Expedition in die Wüste Gobi. Der amerikanische Forscher Chapman Andrews hat eine Ausreise nach der Wüste Gobi angetreten. Er wird in Tibet mit zwei weiteren Forschern zusammentreffen und will dann mittels Kraftwagen und Kamelen 1500 Meilen weit in die Wüste vordringen. Seine Ausrüstung ist auf einen Aufenthalt von zwei Jahren berechnet.

\*

\* Perücken aus Kartoffeln. Zur Zeit der Perückenmode versuchte man, die Perücken aus allen möglichen und unmöglichen Stoffen herzustellen. So wurden z. B. die billigeren Perücken aus Wolle, Zwirn, Flach oder Hauf oder auch aus Ziegen- oder Pferdehaaren angefertigt, außerdem stellte man aber auch allerhand kuriose Experimente an, um Perücken aus Gips oder gar aus gekautem Papier zu formen, um das viele Frisieren zu ersparen. Einen ganz sonderbaren Vorschlag machte jedoch eines Tages der bekannte Physiker G. Chr. Richtenberg. Er regte nämlich, und zwar im „Göttingischen Taschenkalender“ des Jahres 1701 allen Erstes an, man solle den Versuch machen, Perücken aus — Kartoffeln herzustellen. Er hielt diesen Versuch tatsächlich für ausführbar.



## Luftige Rundschau



\* Nicht recht angebracht. Eine wohlhabende Witwe gab eine große Gesellschaft mit Souper und Tanz und hatte als Hilfe beim Servieren etwa 10 Kellner engagiert. Während des Tanzes sah sie einen jungen Herrn im Frack ganz allein in einer Ecke stehen. „Sie sind so einsam, junger Mann?“ sagte sie, „soll ich Ihnen eine Dame verschaffen?“ — „Nein, danke, gnädige Frau!“ antwortete der junge Mann, „das wäre wohl nicht das Richtige; denn dann würden die andern Kellner neidisch werden!“ G. D.

\*

\* Zerkent. Professor D. verläßt auf einer Haltestelle den Zug und will sich sein Coupé merken. Er liest die Nummer des Abteils „1492“ und prägt sich mnemotechnisch ein: „Entdeckung von Amerika!“ Als es zur Abfahrt läutet, hat er natürlich alles vergessen. In höchster Verzweiflung rennt er auf dem Bahnsteig umher und ruft: „Herr Schaffner, Herr Schaffner, wann hat Columbus Amerika entdeckt?“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Seyte in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.